

Theologie der Verhüllung in der Fastenzeit

von Pfarrer Alois Kowald

1. Verhüllen und Enthüllen in der Heiligen Schrift

In der Bibel tritt das Verhüllungsmotiv sowohl im Alten als auch im Neuen Testament auf. Das Christentum versteht sich als Offenbarungsreligion, d.h. als Religion in der sich Gott selbst dem Menschen zeigt und offenbart. Diese Offenbarung, lat. *revelatio*, ist im wortwörtlichen Sinn eine „Enthüllung“ des verborgenen und unbegreiflichen Gottes.

Wo immer Gott im Alten Testament an entscheidenden Wendepunkten der Geschichte Israels auftritt und seine Herrlichkeit zeigt, sind seine Erscheinungen gleichzeitig mit Verhüllungsmotiven gekennzeichnet. Einige Beispiele: Im brennenden Dornbusch offenbarte sich Gott dem Mose: „Da verhüllte Mose sein Gesicht, denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen“ (Ex 3,6). Den Höhepunkt der Erscheinung Gottes im Buch Exodus stellt das Geschehen am Sinai dar, wo der Mensch vermittelt durch die Hand des Moses im Dekalog die göttliche Lebensordnung erhält: „Der ganze Sinai war in Rauch gehüllt“ (Ex 19,13).

Auf dem Gottesberg Horeb offenbart sich Gott dem Propheten Elija im sanften Säuseln. Als Elija das hört, hüllte er sein Gesicht in den Mantel (vgl. 1 Kön 19,13).

Der Tempel, in dem Jesaja seine Berufung zum Propheten erhielt, war mit Rauch angefüllt. Der Herr saß auf einem hohen und erhabenen Thron: „Der Saum seines Gewandes füllte den Tempel aus. Serafim standen über ihm. Jeder hatte sechs Flügel: Mit zwei Flügeln bedeckten sie ihr Gesicht, mit zwei bedeckten sie ihre Füße und mit zwei flogen sie. Sie riefen einander zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heere“ (Jes 6). Weder Jesaja noch die Engel können Gott sehen, er offenbart sich in der Verhüllung, aus der heraus er spricht. Feuer, Rauch, Wolken und Wind werden so zum Zeichen der verhüllten Anwesenheit Gottes.

Auch das Neue Testament beinhaltet das Verhüllungsmotiv: Die Offenbarung des unsichtbaren Vaters ist hier mit der Person Jesu verbunden. Das göttliche Wesen Jesu verhüllt sich hinter seiner menschlichen Gestalt. Für Momente bricht das göttliche Wesen hervor – wie bei der Taufe Jesu im Jordan (Mt 3,13-17 parr; hörbar) und der Verklärung Jesu auf dem Berg Tabor (Mt 17,1-9 parr; sichtbar).

Im Mittelpunkt des Neuen Testaments stehen jedoch die Erscheinungen des Auferstandenen. Jesus zeigt sich nach seinem Kreuzestod als der Auferstandene. Die Begegnungen mit dem Auferstandenen sind gekennzeichnet durch das Wechselspiel von Verhüllung und Enthüllung, von Gegenwart und Entzug. Vor allem in der Begegnung mit dem Auferstandenen auf dem Weg nach Emmaus wird dies besonders deutlich: „Und sie sahen ihn nicht mehr“ (Lk 24,13-25).

Schließlich finden sich Verhüllungsmotive auch in den Erscheinungen des Geistes Gottes. Am Pfingsttag offenbart sich der Geist in sichtbaren und hörbaren Verhüllungen: „Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daher fährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab. [...] Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden“ (Apg 2,1-13).

Die Erscheinung Gottes ist in der Heiligen Schrift von Bildern der Verhüllung wie Rauch, Sturm, Wind, Stimme, Feuer und Wolke begleitet. Die Bilder der Verhüllung sind nicht selbst Gott, sondern verweisen auf seine verhüllte Anwesenheit. Die Offenbarungsgestalt Gottes ist die verhüllte Enthüllung! Von Angesicht zu Angesicht schauen wir ihn erst im Himmel.

2. Aus der Liturgiegeschichte

a) Passionsvelen

Bis zur Liturgiereform mussten in der Passionszeit (in heutiger Terminologie: ab dem 5. Fastensonntag) die Kreuze und die Altarbilder zum Zeichen der Trauer mit einem Velum verhüllt werden. Dieses Velum konnte aus Seide, Wolle, Leinwand oder Baumwolle bestehen. Es musste immer von violetter Farbe sein (ausgenommen das des Kreuzes des

Hochaltars am Gründonnerstag, für das weiß vorgeschrieben war). Verzierungen wurden bei den Passionsvelen nicht angebracht und waren auch nicht erlaubt.

Die Verhüllung geschah vor der Vesper zum Passionssonntag und blieb bei den Kreuzen bis der Priester am Karfreitag dem Kreuz die Verehrung erwiesen hat und bei den Bildern bis er am Karsamstag das Gloria angestimmt hat.

Nach der heutigen Ordnung (Die Feier von Ostern und ihre Vorbereitung. Rundschreiben der Kongregation für den Gottesdienst 1988) kann der Brauch, die Kreuze in den Kirchen vom 5. Fastensonntag an zu verhüllen beibehalten bleiben, wenn die Bischofskonferenz es so angeordnet hat. Die österreichische tat dies nicht. Wenn verhüllt wird, dann bleiben die Kreuze verhüllt bis zum Ende der Karfreitagsliturgie, die Bilder jedoch bis zum Beginn der Osternachtsfeier.

Das Bischöflichen Zeremoniale von 1996 kennt diesen Brauch überhaupt nicht. Wohl aber werden (wie es im Messbuch steht) nach der Messe vom Letzten Abendmahl die Kreuze aus der Kirche entfernt bzw. verhüllt (Art. 310).

Während nach dem heutigen römischen Brauch die Kreuze und Bilder nur während der Passionszeit verhüllt werden, wurden sie in früheren Zeiten gleich zu Beginn der Fastenzeit verdeckt. Es wurden auch nicht nur die Kreuze und Bilder den Blicken der Gläubigen entzogen, auch die Reliquiare und die Lichterkronen, ja selbst Evangeliare, deren Deckel mit bildlichen Darstellungen geschmückt waren, wurden bisweilen verhüllt.

Die Sitte, in der Fastenzeit die Kreuze und Bilder zu verhüllen, ist allem Anschein nach nicht römischen, sondern gallischen Ursprungs. Sie war in Gallien schon im 7. Jahrhundert bekannt. Als der Brauch der Verhüllung aufgekommen ist, ging es zunächst nur um ein einziges Bild, das Bild am Altar, das Antependium. Dies zunächst einzige Bild zeigte den erhöhten Herrn. Es war also ein österliches Bild und so für die Gemeinde ein Zeichen der Verheißung künftiger Herrlichkeit. Und eben darum sollte es während der Bußzeit den Blicken entzogen sein. Auch das Kreuzbild, das verhüllt werden sollte, war zunächst noch das Bild des Herrschers. Die Romanik sieht den Gekreuzigten als den, der vom Kreuz herab herrscht, weil er am Kreuz erhöht ist, wie Johannes verkündet.

b) Fastenvelum

Von den Passionsvelen zu unterscheiden ist das große Fastenvelum. Das ist ein Tuch (Leinwand, selten Seide), das am Eingang des Chores aufgehängt wird und den Blick auf den gesamten Altarraum verwehrt hat. Es war meistens von weißer oder violetter Farbe. Die Ritenkongregation hat den Gebrauch dieses Fastenvelums 1878 als zulässig bezeichnet.

Die Sitte, vor dem Altar in der Fastenzeit ein Velum aufzuhängen, wird schon um 1000 bezeugt. Anfangs dürfte sie nur in den Kathedral-, Kloster- und Stiftskirchen bestanden haben, im späteren Mittelalter begegnet sie uns jedoch auch in den Pfarrkirchen.

Das Velum wurde in der Regel nach der Komplet des ersten Fastensonntags aufgehängt (auch schon am Aschermittwoch) und belassen bis nach der Komplet des Mittwochs der Karwoche. In Pfarrkirchen hing es zwischen Schiff und Chor, in Stifts- und Klosterkirchen zwischen Chor (Presbyterium) und Altar. Zurückgezogen wurde es an den Sonntagen, an den Festen und bei der Vornahme gewisser gelegentlich einfallender feierlicher Funktionen, wie z. B. bei Erteilung der heiligen Weihen, der Einkleidung von Novizen und ähnlichem. Geöffnet wurde dann aber nur das Velum des Hochaltars, nicht das der Seitenaltäre; denn auch vor diese wurde nicht selten ein Fastentuch gespannt. An gewöhnlichen Tagen wurde das Velum bei der Messe entweder gar nicht weggezogen oder doch nur bei der Elevation sowie hie und da auch zwischen Evangelium und Hochgebet. Die diesbezügliche Praxis war je nach den lokalen Gewohnheiten ziemlich verschieden.

In Deutschland wurde dieses Velum auch „Hungertuch“ (auch Schachtlappen – Schmachtfetzen) genannt. Beachtung verdient hier auch der Umstand, dass das Velum in der Mitte geteilt und so nach beiden Seiten auseinandergezogen werden konnte. Im späteren Mittelalter wurden die Fastentücher ganz gelassen und gern mit biblischen Szenen, zumal aus der Leidensgeschichte geschmückt (z. B. Gurker Fastentuch von 1458).

Solange das Fastenvelum hing, wurde gefastet. Und das bedeutete 40 Tage lang kein Fleisch, auch nicht Milch, Käse, Eier und Schmalz. „Dich soll leren das Hungertuch, so man ufspannt, Abstinenz und Fasten“, ruft ein mittelalterlicher Prediger. Auch unsere Redewendung „am Hungertuch nagen = am Hungertuch nähren“, geht auf das Fastentuch zurück.

Die Gründe für die Entstehung der Hungertücher sind nicht eindeutig. Vermutlich geht ihr Ursprung auf die Bußdisziplin der frühen Kirche zurück. Zu Beginn der Quadragesima nahmen die Christen, die sich eines öffentlich bekannten Vergehens schuldig gemacht hatten, die vom Bischof auferlegte Buße auf sich. Es war üblich, die Büsser nach dem Wortgottesdienst vor Beginn der Eucharistiefeier zu entlassen. Diesem Ausschluss mussten sich auch die Taufbewerber, die sogenannten Katechumenen, anschließen. Die übrige Gemeinde schloss sich zuerst innerlich, später auch in äußerlich erkennbarer Weise den Büssern und den Katechumenen an, indem sie ihrerseits der Buße nachkamen und auf die sichtbare Teilnahme an der gottesdienstlichen Feier verzichteten. Dies geschah durch große Tücher, die den Altarraum vollständig verdeckten und die Sicht auf das Geschehen am Altar unmöglich machten. Das Hungertuch verhüllte das am Altar vollzogene Mysterium und ermöglichte eine augenfällige Abstinenz vom sichtbaren Mitvollzug am heiligen Geschehen. Ähnlich gelagert ist auch der Brauch der Aschenauflegung. Als es keine öffentlichen Büsser mehr gab, ließen sich alle Gläubigen Asche auflegen und begriffen sich als Büsser.

Eine weitere mittelalterliche Sinndeutung des Fastenvelums war folgende: In der Bußzeit empfanden sich die Gläubigen des Anblicks der Geheimnisse des Opfers Christi am Altar nicht würdig. In der Leidenszeit bleibt die Gottheit Jesu verhüllt - auch darauf sollte die Verhüllung des Altars hinweisen. Gerne wurde auch auf Joh 8,58 hingewiesen: „Noch ehe Abraham wurde, bin ich. Da hoben sie (die Juden) die Steine auf, um sie auf ihn zu werfen. Jesus aber *verbarg* sich und verließ den Tempel“ (früheres Evangelium am Passionssonntag). Die Riten der Verhüllung des heiligen Bezirks und Geschehens, wie der Enthüllung, spielen in der Ikonostase der Ostkirche heute noch eine große Rolle.

Viele Gründe haben zum Verschwinden der Hungertücher geführt. Am stärksten hat wohl der Einspruch Martin Luthers dazu beigetragen, dass zahlreiche Formen katholischen Brauchtums wie die Hungertücher in Vergessenheit geraten sind: "Die festen, palmtag und marterwochen lassen wir bleiben... doch nicht also, das man das hungertuch, palmen schiessen, bilde decken, und was des gaukelwerks mehr ist, halten soll."

Im Zuge der Gegenreformation wuchs in den katholisch gebliebenen Gebieten auf der einen Seite das Schaubedürfnis der Gläubigen; die Elevation der Hostie wurde zentraler Bestandteil des Gottesdienstes. Die Verhüllungsfunktion der Hungertücher fand kein Verständnis mehr. Auf der anderen Seite traten im Rahmen der Passionsfrömmigkeit Heiliggräber, Fastenkrippen und Kreuzwegandachten in Konkurrenz zu den Hungertüchern. Die Hungertücher selbst wurden in nachreformatorischer Zeit kleiner im Format und boten großflächige Darstellungen des Leidens Jesu sowie seiner Leidensinstrumente.

Das deutsche Bischöfliche Hilfswerk Misereor hat 1976 den fast vergessenen Brauch des Hungertuches wieder aufgegriffen und zu einem zentralen Bestandteil seiner Fastenaktion gemacht. Für 2013 gestaltete Etti Stih, eine international bekannte Künstlerin aus Santa Cruz de la Sierra/Bolivien, das Hungertuch mit dem Titel „Wie viele Brote habt ihr“. Durch dieses Hungertuch sollen sich Gemeinden und Schulen mit drängenden Themen der sozialen Gerechtigkeit auseinandersetzen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Fasten- bzw. Hungertücher im Laufe der Jahrhunderte einen beachtlichen Funktionswandel durchgemacht haben. Ursprünglich besaßen sie eine verhüllende Funktion. Als schmuckloses "velum templi" dienten sie der "Askese der Augensinnlichkeit", waren sichtbares Zeichen der Buße. Eine symbolische Funktion bekamen sie bei jenen, die im "velum templi" das Verbergen der Gottheit Christi sahen. Die reich bebilderten Fasten- bzw. Hungertücher, die mehr zeigten als verbargen und mehr offenbarten als verhüllten, hatten später eine erzählerische und damit didaktisch-katechetische Funktion. Heutzutage gibt es kaum mehr Fastenveli, nur der Brauch die Kreuze in den Kirchen vom 5. Fastensonntag an zu verhüllen, wurde vielerorts beibehalten.

Aktion Glaube, Diözese Graz-Seckau